GESCHENK
der
Missions-Buchhandlung
Basel.

N12<529144782 021 · LS
ubTÜBINGEN

PFLICK

Aus der Telugu-Mission.

8. Ein geistiger Waffengang.

Etliche Wochen nach dem soeben Erzählten herrschte in der ganzen Umgebung von Ahmadala eine nicht geringe Erregung. Auch in einigen Nachbardörfern waren kleine Christenhäuflein herausgetreten, und jetzt verbreitete sich die Kunde, der Missionar von Ongol habe in dem etwa eine Stunde entfernten Kapsa sein Lager aufgeschlagen und an die zerstreuten Bekehrten die Einladung ergehen lassen, ihn während seines mehrtägigen Aufenthalts fleißig zu besuchen, ja wo möglich auch ihre Freunde mitzubringen. In Kapsa selbst war man geradezu bestürzt. Brahmanen und Moslemen entwarfen einen gemeinsamen Plan, dem weitern Umsichgreifen des Christenthums zu wehren. Der Missionar sollte zu einer öffentlichen Disputation eingeladen werden, zu der die Brahmanen einen in einer Regierungsschule mit europäischem Wissen vertraut gewordenen Gelehrten, und die Moslemen den berühmtesten Mullah der Gegend kommen lassen wollten. Groß war die allgemeine Enttäuschung, als der Missionar die ihm zugedachte Ehre mit aller Höflichkeit ablehnte, indem er erklärte: sich in eine Disputation einzulassen gedenke er nicht; haben aber die beiden Gelehrten ihm etwas mitzutheilen, so werde er sich gerne einfinden, um es zu vernehmen. Der Brahmane wie der Mullah hatten beide gehofft, in rascher Reihenfolge von Frage und Antwort durch allerlei Spitzfindigkeiten ihren Gegner zu verwirren und so in den Augen der Hindus den Sieg davon zu tragen. Zu ihrem Verdruß sahen sie nun diese Hoffnung vereitelt und mußten sich zu regelrechten Vorträgen bequemen.

Zur bestimmten Zeit strömten Leute aller Kasten aus der ganzen Umgegend herbei, auch Appaia Naidu, sein Bruder Babaia und Krischna Rao stellten sich ein. Der Missionar, von einigen seiner Evangelisten und einer Anzahl Neubekehrter begleitet, begab sich gleichfalls auf den Versammlungsplatz und ließ sich nahe genug bei den Rednern nieder, um alles deutlich hören zu können.

Der Hindu-Gelehrte nahm ein Buch aus der Hand eines neben ihm stehenden Freundes, berührte, um Ganeja, den Gott der Weisheit anzurufen, seine beiden Schläfen damit, öffnete es, las einige Sanskritverse vor und begann dann seine Rede: „Ihr habt mich nach Kapsa gerufen, um euch mitzutheilen, was unsre heiligen Bücher über die Kaste, über Indien und über die Religion unsrer göttlich verehrten Väter sagen.

„Europäer haben unser Land eingenommen und sind augenblicklich dessen Beherrscher. Sie haben es durch Trug und List an sich gebracht und die kastenlosen Mala und Madiga in ihre Dienste genommen. Diese strömen ihnen zu, um ein wenig Geld zu erlangen, und jetzt will man nach wohldurchdachtem Plan ihren väterlichen Glauben untergraben, unsre gottverordnete Kaste zerstören, unsre heiligen Plätze entweihen und unser theures Indien, den Lieblingsaufenthalt der Götter, zur Behausung schlechter Menschen und böser Geister erniedrigen. Zur Erreichung dieses Zweckes haben sich in allen unsern größern Städten Leute niedergelassen, die man Missionare nennt. Sie durchreisen das Land und suchen Bekehrte zu machen, wofür sie, wie verlautet, gut bezahlt werden, denn alle ihre Auslagen trägt die Regierung und für jeden Bekehrten erhalten sie 200 Rupies (400 Mk.). Da aber all diese Unkosten von den uns auferlegten Steuern gedeckt werden, sind eigentlich wir es, die das fette Einkommen von Leuten aufbringen, welche unsre heiligen Ordnungen umzustürzen suchen. Wir dürfen jedoch nur fest bleiben. Wie sie gekommen sind, werden sie auch wieder abziehen, und Indien wird wieder unser sein.

„Höret nun den Ursprung unsrer bedrohten Kasten, deren Verlust uns zu unreinen Thieren machen würde. Damit das Menschengeschlecht sich vermehre, ließ der Allherr Brahma aus seinem Mund, seinen Armen, Lenden und Füßen Brahmanen, Kschatrias, Waissias und Sudras hervorgehen. Darum sind die Brahmanen Priester. Ihr Erbtheil ist Weisheit, Tugend und Heiligkeit; deßhalb müssen sie von allen andern Kasten göttlich verehrt werden. Die Welt ist den Göttern unterthan und die Götter den Mantras; der Brahmane ist der Herr der Mantras und durch sie der Herr der Götter. Der Brahmane ist der geistliche Führer aller Kasten. Er muß verehrt werden, ob er gelehrt oder unwissend, gut oder schlecht ist, denn er gleicht dem mit Asche vermengten Feuer. — Zu den Kschatrias

gehören die Könige, Fürsten und Krieger. Ihre Pflicht ist Tapferkeit, Gerechtigkeit, Großmuth und fürstliches Benehmen. Die Waissias sind Kaufleute; ihre Aufgabe ist es, von den ersammelten Schätzen unsre Tempel zu bauen und die Priester zu erhalten. Die Sudras sind die zur Unterthänigkeit bestimmten Handwerker. Wird an dem Ursprung der Kasten gerüttelt, so fällt unsre ganze Religion. Wollen die kastenlosen Mala und Madiga, die bisher unsre Sklaven waren, der englischen Religion zufallen, so laßt sie gewähren; sie werden bald genug wieder davon zurückkommen.

„Weiter bitte ich euch, auch des Ruhms unsrer Ahnen zu gedenken. Als die Vorfahren der englischen Eroberer noch Wilde waren, die hinter einander her durch die Wälder und Berge Europas jagten, bildeten die unsern schon ein mächtiges Volk, dessen Geschichte sich im grauen Alterthum verliert. Vieles darüber verkünden uns aber doch neben unsren heiligen Sanskritschriften die prachtvollen Trümmer von Tempeln und Städten. Ein englischer Schriftsteller sogar sagt: ‚Alle metaphysischen Theorien der Griechen und unsrer neueren Philosophen waren den indischen Weisen schon wohlbekannt.' Der gleiche Gelehrte gibt auch zu, daß wir in verschiedenen Wissenschaften Fortschritte gemacht hatten, die in Europa erst Jahrhunderte hernach erreicht wurden, und daß die ganze Schärfe der Logik, die ganze Feinheit der Grammatik und aller Wohllaut der verschiedenen Versmaße der Griechen und Römer sich schon in vielen Schriften unsrer heiligen Sanskritsprache finden, der an Schönheit des Ausdrucks und an Reichthum der Bilder keine andere gleichkommt.

„Unsre Ahnen ermangelten auch nicht des Patriotismus und der Tapferkeit. Vor Zeiten war Indien nicht unter einem einzigen Herrscher vereinigt; es wurde von vielen Radschas oder Königen regiert. Diese lebten für gewöhnlich im Frieden mit einander; war es aber nöthig, so wußten sie auch das Schwert zu führen. Einer dieser Könige, Asoka, schlug vor mehr als tausend Jahren Alexander den Großen, als er den Dschilam zu überschreiten suchte, nachdem er das Abendland unterworfen hatte. Auch gegen die grausamen, habsüchtigen Moslemen vertheidigten sie jeden Zollbreit Landes, und zwei Jahrhunderte lang kam das Schwert nicht in die Scheide. Wir sind unsern Göttern untreu geworden, und sie haben uns verlassen. Aber jetzt ist es Zeit, daß wir uns wieder fassen,

soll nicht der Hoffnungsstern, der uns bisher noch geleuchtet hat, für immer verlöschen.

„Unser Land ist groß. Es erstreckt sich von dem stolzen Himalaja bis zum Kap Komorin, und von den Gebirgen Afghanistan's im Westen bis zu denen von Arakan im Osten. Auf diesem heiligen Boden verehren 200 Millionen Menschen den großen Allherrn und suchen durch Beten und Fasten und verdienstliche Thaten wieder aufgelöst zu werden in ihn, dem sie entsprossen sind. Unsre Ahnen waren seine Lieblinge, wahre Religion und Erkenntniß war ihnen vor allen andern Völkern anvertraut, von Indien aus verbreitete sie sich über die übrige Welt. Und wie es einst war, so kann es wieder werden. Laßt euch aus der „Madraspost" vorlesen, was Dr. Dresser kürzlich in London gesagt hat: ‚Wir haben Gewerbeschulen in Bombay, Kalkutta und andern indischen Städten errichtet, und was ist der Erfolg davon? In der Ausstellung des Jahres 1862 waren von unsern Schülern gewobene Teppiche zu sehen, die neben den einheimischen Webereien eine nationale Schmach auf uns warfen. Wir haben ihren Geschmack nur verderbt, statt ihr Verständniß der dekorativen Kunst zu fördern. Statt Geld auf Schulen für sie zu verwenden, thäten wir besser daran, bei jenen eingebornen Künstlern, welche die ersten Ornamentiker der Welt sind, in die Lehre zu gehen.'

„Doktor Dresser hat Recht. Alle wahre Bildung und Religion ist auf unsrer Seite. Laßt uns nur unsern Ahnen treu bleiben und an ihren Sitten und Lehren festhalten, so wird uns bald die ganze Welt zu Füßen liegen. Habt nichts mit den Engländern zu schaffen. Seid ihnen unterthan, weil ihr müßt, und sucht euch in ihre Herrschaft zu schicken, bis die Götter versöhnt sind und diesen Fluch von uns nehmen."

Jetzt setzte sich der tapfere Anwalt des Hinduismus, und durch die Menge lief der hundertstimmige Ruf: „Narajana! Narajana! Rama! Rama!" während die Andächtigsten und Gelehrtesten ihre Mantras murmelten. Die eingebornen Evangelisten saßen verwirrt und niedergeschlagen da, um die Lippen des Missionars aber konnte man ein halb unterdrücktes Lächeln spielen sehen.

Manches von dem, was der Brahmane gesagt, hatte natürlich den Mullah sehr unangenehm berührt, doch hatte ers schweigend hingenommen. Jetzt war die Reihe des Sprechens an ihm.

„Allah Akbar, Gott ist groß!“ hob er an, indem er aufstand und sein Auge über die Versammlung hinlaufen ließ. „Ihr kennet die Leute meiner Religion. Wie mein gelehrter Freund, der Pandit, schon gesagt hat, drangen vor tausend Jahren meine Vorfahren in Indien ein. Vor etwa 800 Jahren gefiel es Allah, sie festen Fuß im Lande fassen zu lassen. Etwa 600 Jahre später erkannten alle Radschas und Zemindare vom Himalaja bis nach Ceylon hinab ihre Macht an und brachten dem Großmogul in Delhi willig ihren Tribut. Dann verkehrte Allah aber unsern Ruhm in Schmach und sandte jene Fremden, um uns zu züchtigen. Aber mein gelehrter Freund hat ganz richtig bemerkt, daß ihre Herrschaft nur von kurzer Dauer sein wird, weil sie das Land durch List gewonnen haben, wie sie es jetzt durch List regieren. Zuerst kamen sie als ein Häuflein Händler und baten da und dort um ein Stückchen Land, um ihre Häuser und Faktoreien darauf zu bauen. Es wurde ihnen gewährt. Dann verlangten sie das Recht, diese Häuser zu befestigen und etliche Sipahis zu halten, um ihre Güter zu beschützen. Nun boten sie verschwenderischen Baronen und andern großen Grundbesitzern Geldvorschüsse an, von denen sie wußten, daß sie ihnen nicht zurückbezahlt werden würden. Bald auf friedlichem, bald aber auch auf andrem Wege brachten sie die ihnen verschuldeten Ländereien dann ganz oder theilweise an sich. Zu andern Zeiten stifteten sie durch ihre Agenten unter unsern kleinen Königen Händel an und verschafften einem der streitenden Theile Geld oder englische Waffen und Soldaten. War dann der Krieg beendet, so forderten sie einen Theil der Beute für sich und dazu noch solche Summen, wie die wenigsten Radschas sie in Geld leisten konnten. Unfähig, die geforderte Bezahlung zu erschwingen, entledigten diese sich ihrer Verbindlichkeiten durch Abtretung von Ländereien. So trieben die Engländer es weiter und weiter, bis ganz Indien zu ihren Füßen lag, und jetzt saugen sie wie Blutegel unser Land und Volk aus.

„Vielen von euch ist wohl eine Fabel bekannt, an die sie mich erinnern. Ein Araber war mit seiner Frau und seinen Kindern in seinem Zelt. Die Nacht war kalt und stürmisch, doch hatten sie's ganz behaglich. Da hörte man ein Geräusch an der Thüre

und der Araber sah, daß ein Kamel seinen Kopf hereinstreckte. Er fragte: ‚Warum kommst du ohne Erlaubniß in mein Zelt?‘ Das Kamel antwortete: ‚Es stürmt draußen und mich friert. Bitte, jage mich nicht fort, sonst komme ich um; laß mich nur wenigstens meinen Kopf hereinlegen, ich thue dir gewiß nichts zu leid. Der gutherzige Araber willigte ein und schlief weiter. Nach einer Weile erwachte er wieder und sah, daß das Kamel auch seinen Hals und seine Vorderfüße hereinstreckte. Er machte ihm Vorstellungen, allein das Kamel antwortete: ‚Es war so sehr kalt und ich bin nur ein klein wenig weiter hereingerückt; ich will dir gewiß nichts zu leid thun.‘ Der Araber erlaubte ihm zu bleiben und schlief abermals ein. Als er aber am Morgen erwachte, konnte er sich kaum noch rühren; das Kamel war ganz hereingekommen und füllte das Zelt fast aus. Jetzt schalt und drohte er; aber das Kamel antwortete: ‚Ich habe von diesem Zelte Besitz genommen und bin größer und stärker als du. Ich könnte dich und deine Kinder zertreten. Willst du, daß eines von uns in den Sturm hinausgehe, so geh selber.‘ Gerade so, wie dieses Kamel dem Araber, haben die Engländer es uns gemacht.

„Und listig, wie sie Indien in ihren Besitz gebracht haben; regieren sie jetzt auch das Land! Dem Volk werden schwere Abgaben auferlegt; alles, was wir haben, außer Luft und Wasser, ist besteuert. Und was wird aus all diesem Geld? Das meiste davon erhalten die paar tausend Engländer in Indien. Alle einträglichen Stellen werden von ihnen in Beschlag genommen, und ihre Untergebenen, die die Hauptarbeit thun, müssen sich mit den Abfällen begnügen. Es wird ein großes Sipahi-Heer von verschiedenen Sprachen und Kasten gehalten. Die Madras Sipahis werden nach Bengalen und Bombay, und die dortigen Regimenter nach Madras geschickt. Warum das? Damit die Sipahis sich unter einer Bevölkerung von fremder Sprache befinden und um so gefügigere Diener ihrer Herren seien. Wie sie's mit dem Polizeiwesen halten, könnt ihr hier in Kapsa sehen. Ist ein muhammedanisches Fest, so werden alle muhammedanischen Polizeibeamten in entlegene Dörfer geschickt und die Hindus mit dem Dienst betraut; haben die Hindus ein Fest, so müssen Moslemen sie überwachen. Dieselbe Politik befolgen sie den verschiedenen Kasten gegenüber; die Brahmanen werden gegen die Moslemen und Sudras, und diese gegen die Brahmanen

aufgestachelt. Heute schmeicheln und morgen schmähen sie. Einmal scheinen sie die Augen zu schließen gegenüber von Verbrechen, die zu erzählen euer Blut gerinnen machen würde, und ein andres Mal strafen sie über jedes Maß der Gerechtigkeit hinaus ein Vergehen, das vielleicht aus bloßer Unkenntniß irgend eines Gesetzes begangen wurde.

„Gutes kann nicht aus Bösem und Böses nicht aus Gutem kommen; wie die Wurzel, so die Frucht. Menschen, welche ein Land an sich bringen und es regieren wie die Engländer das unsere, können nicht anders als schlecht sein. Welch unreinen Wandel viele von denen geführt haben, die ihr persönlich kanntet, wisset ihr ja. Branntwein und Geld und Kebsweiber sind die Götter, denen sie dienen. Sind die Menschen so schlecht, so muß auch ihre Religion schlecht sein. Es gab eine Zeit, in welcher die christliche Religion Allahs Wohlgefallen besaß; aber damals war sie anderer Art als heute. Als das Verderben in sie einriß, gab Allah durch seinen heiligen Propheten Muhammed der Welt eine neue Offenbarung in unserem Koran, darum brauchen wir in Indien weder die christliche Religion noch die englische Herrschaft.

„Ein reicher Thierliebhaber sah einst zum ersten Mal ein Schwein, das sich gerade im Koth wälzte. Er kaufte es um hohen Preis und ließ es durch seinen Diener waschen und in seinen Palast bringen. Es dauerte aber nicht lange, so entwischte das Schwein und wälzte sich wieder im Koth. Traurig sah das sein Besitzer und sagte: ‚Auch im Palast also bleibst du ein Schwein! So lange du deine Schweinenatur behältst, ists vergeblich, dich zu waschen.‘ Und damit trieb er es von dannen.

„Die Nutzanwendung ist leicht zu machen. Vor langen Jahren sahen unsre Radschas und Nabobs die Kaufleute der ostindischen Compagnie. Sie gönnten ihnen einen Platz in diesem schönen Land und trauten ihren glatten Worten. Durch Treulosigkeit und Raub kamen diese Kaufleute in den Besitz großer Schätze und bereicherten ihr ganzes Volk mit unsrem Gold und Silber und Edelgestein. Trotz allem Guten, das sie empfangen haben, sind die Engländer aber wie vor hundert Jahren auch heute noch Räuber. Ihre Religionslehrer predigen wohl schön; aber sie selbst thun das gerade Gegentheil davon. Die einzige Wohlthat, die sie Indien erweisen können, ist das Land zu räumen, und das je eher je lieber. Laßt euch darum Alle warnen und hütet euch selbst und eure Frauen

und Kinder wohl vor den Lehrern der christlichen Religion, sie sind alle doppelzüngig."

Als der Mullah geendet hatte, verriethen die flammenden Blicke und manch bittre Bemerkung der anwesenden Moslemen, daß er nicht umsonst ihren Fanatismus gegen das Christenthum aufgestachelt hatte. Unruhig giengen sie hin und her, zogen an ihren langen schwarzen Bärten, spuckten auf den Boden und setzten den Fuß darauf — lauter Zeichen verhaltener Wuth. Und im Haß gegen die Fremdherrschaft und die fremde Religion waren die Hindus in diesem Augenblick mit ihnen einig, so getrennt sie auch sonst einander gegenüberzustehen pflegen.

Furchtlos saß noch immer der Missionar mit seinem Christenhäuflein da, und da die Muhammedaner nur in der Minderheit waren, die Hindus im Allgemeinen aber friedliebend und Gewaltthaten abgeneigt sind, war die persönliche Sicherheit der Christen auch in der That nicht bedroht. Zudem sind die Telugus ein von Natur sowohl als durch Erziehung höfliches Volk, das bei öffentlichen Verhandlungen gern ehrliches Spiel sieht. Bei ihren Disputationen übertreiben sie nach Art der meisten morgenländischen Völker und theilen gewaltige Hiebe unter ihre Gegner aus; aber mit einer Art Genuß lassen sie sich auch mit derselben Münze wieder heimbezahlen, sobald es nur in höflicher Form geschieht. Auf diese Eigenthümlichkeit rechnend, erwartete der Missionar, von irgend einer Seite her eingeladen zu werden, auch seine Ansicht preiszugeben; in dieser Erwartung täuschte er sich nicht. Sobald der Mullah sich gesetzt hatte, erhob sich Appaia Naidu von Ahmadala mit den Worten:

„Ihr Alle kennt mich. Ich bin kein Christ, und keiner meiner Angehörigen oder Freunde ist ein Christ. Wir stehen treu zu den Ueberlieferungen und zu der Religion unsrer Väter; aber es scheint mir nur gerecht und schicklich, nun auch zu hören, was der Missionar zu sagen hat. Ihr werdet mir darin um so eher beistimmen, wenn ich euch sage, daß er kein Engländer ist. Laßt uns aus seinem eigenen Munde hören, was er lehrt und was er von uns haben möchte."

„Ja! ja!“ riefen einige Stimmen aus der Menge, „wir wollen den Missionar hören, laßt ihn sprechen.“

Alsbald erhob sich dieser und begann:

„Eigentlich bin ich nicht in der Absicht hiehergekommen zu sprechen, allein einiges von dem, was meine Vorredner gesagt haben, war mir interessant und lehrreich und einige andre Behauptungen haben mir wehe gethan; deßhalb nehme ich gerne die freundliche Einladung an, die an mich ergangen ist. Ich bin, wie Ihr Alle wißt, ein christlicher Missionar, aber kein Engländer. Ich bin ein geborner Amerikaner. Meine Heimat ist durch den atlantischen Ocean von England getrennt. Ich stehe nicht im Dienst der englischen Regierung und erhalte von ihr nichts. Meine Ahnen allerdings sind von England ausgewandert, wo ich auch jetzt noch Verwandte und Freunde habe. Ich bin ein Freund der Engländer; aber ich bin auch euer Freund. Ich bin nicht eures Geldes oder eures Landes wegen nach Indien gekommen, sondern im Gehorsam gegen Gottes Wort. Darum kann ich über viele der diesen Nachmittag berührten Punkte völlig unparteiisch sprechen und etliche der vorhin gegebenen Darstellungen in einer euch Alle befriedigenden Weise berichtigen.

„Ich stimme dem gelehrten Pandit vollkommen bei in der Anerkennung, die er euren Ahnen gezollt hat. Sie waren ein merkwürdiges Volk und ihr thut wohl daran, wenn ihr mit Ehrerbietung von ihnen redet, denn selten, wenn je, hat die Welt ihresgleichen gesehen. Der lebendige Gott hatte ihnen hohe Einsicht und Erkenntniß geschenkt. Aber wir können doch nicht bloß von dem Ruhm unserer Ahnen leben, so groß er auch sein mag. Wo sie einst wandelten, gehen jetzt wir einher. Wie steht's nun aber um das heutige Indien und seine euch und mir bekannten Bewohner? Als eure Freunde vorhin von dem Ruhm eurer Ahnen sprachen und ich das jetzige Geschlecht damit verglich, fiel mir unwillkürlich ein großes Batatenfeld ein, dessen werthvollster Theil im Schooß der Erde begraben ist. Daß in den letzten Jahrhunderten Indien in geistiger und sittlicher Hinsicht tief herabgesunken war, muß jeder denkende Hindu zugeben. Eure heilige Sanskrit-Sprache, auf die ihr mit Recht stolz seid, lebte nicht mehr im Munde des Volks. Eure herrlichen Städte und prächtigen Tempel waren zerfallen oder standen nur als verlassene Denkmäler schönerer Tage da. Ihr waret

von fremden Eroberern bedrängt und durch unaufhörliche Fehden der nicht friedliebenden einheimischen Fürsten geschwächt. Der Pflug des Landmanns, der Stuhl des durch seine feinen Gebilde weltberühmten Webers, das Geräthe all der kunstfertigen Handwerker, deren Arbeiten wir noch heute bewundern, stand still; Waffengeklirr und Trommelschall war an die Stelle all dieser Beschäftigungen getreten. Die natürliche Folge davon war, daß die Pflege der Wissenschaften zerfiel und Unwissenheit und Aberglauben überhand nahmen. Eine Ausgeburt beider im Bunde mit einer wilden, unbändigen Phantasie sind die verkehrten Vorstellungen, die ihr zum Fluch eures schönen Landes über Erdkunde, Naturkunde, Religion und Kaste habt.

„Das war der Zustand Indiens bei der Ankunft der Engländer. Daß sie allerlei List gebrauchten, um euch das Land zu entreißen, mag wahr sein; es war das die Folge ihrer Hab- und Herrschsucht, die zu befriedigen ihr ihnen selbst schnell genug die Hand botet. Denn von Delhi, der Residenz des Großmoguls, an bis ins entlegenste Dörflein schmiedete jeder Radscha, Zemindar und Bauer gegen seinen Nachbar Pläne der Rache oder Uebervortheilung. Stumme Zeugen des damaligen Zustandes sind noch heute alle die über das Land zerstreuten, jetzt zerfallenen Burgen, neben vielen andern bis auf diese Stunde erhaltenen Einrichtungen. Oeffentliche Schulen und Spitäler waren unbekannt; die Mörderbanden der Thags durchstreiften ungehemmt das Land; die Göttin Kali suchte man durch Menschenopfer zu beschwichtigen, viele fanden unter Dschagannaths Wagen ihren Tod, und wie manche Witwe bestieg den Scheiterhaufen, um lebendig mit dem Leichnam ihres Gatten verbrannt zu werden! All dem haben die Engländer allmählich ein Ende gemacht.

„Es ist euch gesagt worden, die Engländer seien schlechte Leute und werden so, wie sie gekommen, das Land auch wieder räumen. Ich meinestheils glaube fest, daß sie gekommen sind, weil Gott sie geschickt hat, und daß sie bleiben werden, so lange sie in der Erfüllung ihrer Pflichten für Indien treu sind, und so lange die Hindus nicht willig und fähig sind, ihr Land selbst in Frieden und Gerechtigkeit, mit Gottesfurcht und Wohlwollen auch gegen den geringsten ihrer Mitmenschen zu regieren. Ist einmal dieser schöne Tag gekommen, dann werden die Engländer das Land räumen, eher nicht.

„Daß einzelne englische Beamte schlechte Menschen sind, will ich nicht leugnen; aber es sind verhältnißmäßig doch nur wenige gegenüber von vielen gerechten, edlen, gottesfürchtigen Männern. Ihr Alle wollt eure Rechtshändel ja viel lieber von irgend einem Engländer entscheiden lassen, als von euren eignen Landsleuten. Beweist das nicht, daß ihr zu der Gerechtigkeitsliebe selbst des schlimmsten Engländers mehr Vertrauen habt, als zu der eines Hindu? In jeder Heerde gibt es räudige Schafe, so auch unter den Engländern. Diese schlechten Menschen sind aber nicht deßhalb schlecht, weil sie Christen sind, sondern weil sie es nicht sind und weil sie, wie auch viele unter euch selbst, weder Gott noch ihren Nächsten lieben, sondern nur nach Ehre und Reichthum trachten, gleichviel, durch welche Mittel sie dazu gelangen.

„Das Christenthum ist eine persönliche Religion. Wie Gott jeden Menschen einzeln in diese Welt eintreten läßt, so wird er sehr wahrscheinlich auch jeden von uns einzeln abrufen, um von seinen Thaten Rechenschaft zu geben. Uns Missionare geht darum das, was gottlose Engländer thun, nichts an. Wir predigen ihnen, wie euch, daß wenn sie nicht Buße thun, an Jesum Christum, den Heiland der Welt, glauben und reines Herzens werden, sie nicht ins Reich Gottes kommen können.

„Euer Pandit und euer Mullah wünschen beide die gute alte Zeit zurück. Aber wann war seit Jahrhunderten Indien so glücklich wie heute? Wie es im grauen Alterthum war, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht gab es damals weniger Menschen als jetzt und sie lebten in der Furcht Gottes und genossen darum seinen besonderen Segen. Seit Menschengedenken aber erfreute sich Indien nie eines ähnlichen Gedeihens wie heutzutage. Unter dem milden Scepter der englischen Königin erfüllt sich euer altes Sprichwort, daß Löwe und Lamm neben einander aus Einer Quelle trinken werden.

„Die Muhammedaner haben ihre Eroberungen nicht zum Besten Indiens gemacht; ihr Hauptzweck war die Ausbreitung des Islam. Sie zwangen die besiegten Hindus, die Gebete der Moslemen herzusagen, was manche mit ihren Götzen unterm Arm thaten. Sie nöthigten sie, das Fleisch in ihren Tempeln geschlachteter Kühe zu essen, brauchten Gewalt, um Tausende und aber Tausende durch die Beschneidung wider ihren Willen zu Moslemen zu machen und ver-

gossen Blut in Strömen. Kein andres Volk hat vielleicht so schwer gelitten, wie die Hindus unter muhammedanischer Herrschaft. Bekamen sie aber da oder dort die Oberhand, so rächten sie sich an ihren Unterdrückern dadurch, daß sie in den Moscheen Schweine schlachteten und sie mit deren Blut verunreinigten. Wünscht ihr etwa die Wiederkehr solcher Zeiten? Hindus und Moslemen beanspruchen beide die Herrschaft für sich; sollten die Engländer je Indien verlassen, so wäre das der Wiederanfang endloser Kriege und grenzenloses Jammers.

„Ihr heißet die Engländer Eindringlinge, und sie sind es. Aber waren die Hindus selbst nicht auch solche Eindringlinge? Habt ihr das Land nicht den Ureinwohnern abgenommen, deren Nachkommen jetzt in die Gebirge zurückgedrängt sind? Daß auch die Muhammedaner Eindringlinge waren, wißt ihr Alle, also gehört das Land weder ihnen noch euch ausschließlich. Ihr habt beide geherrscht, bis Gott die Macht von euch genommen hat. Jetzt hat er sie den Engländern gegeben, und ihr habt wahrlich keinen Grund, euch darüber zu beklagen, vielmehr solltet ihr ihm danken und ihn um die Fortdauer des jetzigen Regiments bitten. Die englische Regierung sucht nach Kräften das Beste des Landes zu fördern, und gelingt ihr das nicht immer, so liegt die Schuld davon großentheils an der Unzuverlässigkeit ihrer eingebornen Beamten und der Werthlosigkeit der Aussagen der eidlich verpflichteten Zeugen. Der Aermste und Geringste findet jetzt vor Gericht so gut Gehör wie der Reiche. Fast fürchte ich, gerade das sei es, was ihr nicht wollet; aber Gott will es, und was Er will, könnt ihr nicht hindern. Jeder Familienvater kann sich jetzt bei Einbruch der Nacht mit Weib und Kind ruhig schlafen legen, und hat er nur einen Stock zur Hand, um einen sich etwa in sein Haus verirrenden Hund oder eine hereingekrochene Schlange zu verscheuchen, so braucht er keinen Ueberfall zu fürchten. Fast in jedem Dorf sind Schulen, in denen die Kinder ganz oder doch theilweise auf Kosten der Regierung lesen lernen können; in allen größeren Städten sind Spitäler, in welchen die Kranken unentgeltliche Verpflegung finden. Gut unterhaltene Wege verbinden die wichtigeren Städte miteinander; eine wachsame Polizei sorgt für die Sicherheit der Landstraßen, Städte und entlegensten Dörfer; Posten, Eisenbahnen, Kanäle und Telegraphen erleichtern den Verkehr. In religiöser Hinsicht kann Jeder es halten wie er

will, und Wischnu, Schiwa, Mahommed oder Jesus Christus verehren. Die englische Regierung mischt sich nicht in die Religion ihrer Unterthanen; aber jeder hat die Freiheit, über die seine zu sprechen so lang und so oft er will, wenn er es mit Anstand thut. Wer zuhören will, mag bleiben; wer es nicht will, kann gehen. Wir wollen nicht wie die Muhammedaner irgend jemand zu unsrer Religion zwingen; aber wir halten es für unsre Pflicht, das Christenthum bekannt zu machen, und wir glauben, daß wenn Gott das Herz eines Menschen rührt, er Jesus als seinen Heiland annimmt. Andre Bekehrte wollen wir nicht.

„Ihr seht also, meine Freunde, daß eure heutige Versammlung unnöthig war: ihr seid gegen Uebel zu Feld gezogen, die in Wirklichkeit gar nicht existiren. Bitte, denket nach über das, was ich euch gesagt habe, und sollte einer von euch gern noch mehr vom Christenthum hören, so ist er herzlich eingeladen, mich heute oder morgen in meinem Zelt zu besuchen. Es wird unsern eingebornen Predigern und mir eine Freude sein, uns mit irgend jemand zu unterhalten, der wirklich verlangend ist, mehr von dem wahren Gott zu erfahren."

Diese Rede machte unverkennbaren Eindruck. Die Brahmanen und Muhammedaner waren ärgerlich über den Missionar, über diejenigen, welche ihn zum Sprechen aufgefordert und über die, welche ihm so aufmerksam zugehört hatten. Die Menge aber wußte nicht recht, was sagen oder denken: nur die wenigsten mochten über das Gehörte sprechen, denn sie fühlten die Wahrheit dessen, was der Missionar gesagt hatte, und wollten das doch nicht eingestehen aus Furcht, von den Andern verlacht zu werden; denn lächerlich zu erscheinen ist etwas, was ein Telugu schwer zu ertragen vermag. Die Angst davor oder vor noch ernsterer Unbill schloß auch Appaia Naidu den Mund, als Krischna Rao und einige andere Brahmanen einander gelobten, dem weiteren Umsichgreifen des Christenthums ein Ende zu machen, koste es was es wolle.

Gegen Rangaia und dessen Angehörige konnten sie ihre Anschläge nicht richten, weil sie wußten, daß Sitamma Fürsprache für dieselben eingelegt und Appaia Naidu und sein Bruder ihr zugesagt hatten, sie zu beschützen. Aber in dem nicht ganz eine Stunde von Ahmadala entfernten Dörflein Sullawar waren etliche Christen. An ihnen beschloß man ein Exempel zu statuiren, sobald sich eine

Gelegenheit dazu bieten würde. Appaia und Babaia Naidu hatten kein Gefallen an diesem Vorhaben, aber sie hielten sich nicht für verpflichtet, gegen irgend einen noch so schlechten Plan Widerspruch zu erheben, wenn ihnen selbst und den Ihrigen kein Schaden daraus erwuchs. So hörten sie denn schweigend zu, nur dann und wann am Schlusse eines Satzes durch einen den Telugus eigenthümlichen Nasenlaut zu verstehen gebend, daß sie dem Gespräch ihrer brahmanischen Dorfgenossen folgten.

Sitamma erwartete in großer Spannung die Heimkehr ihres Mannes. Als er gebadet und seine Mahlzeit eingenommen hatte, fragte sie ihn nach dem Erfolg der Versammlung und den Beschlüssen, die etwa gefaßt worden. Er sagte ihr alles und schloß mit den Worten: „Ich weiß nicht, wo das alles noch hinaus will.“ Lakschmaia war nicht in Kapsa gewesen, er hatte zu Hause bleiben müssen, um für die Ernte zu sorgen; aber durch seinen Vater, Rangaia und Krischna Rao erhielt er genauen Bericht von dem, was jeder einzelne Redner gesagt, wie von der Wirkung, die seine Worte gehabt.

Ein Brief aus Pitcairn.

Mitgetheilt von Frau E. von Engelhardt.

Das eigenthümlichste Völklein der Welt sind wohl die jetzigen Bewohner der kleinen Insel Pitcairn (25° 4′ Br., 130° 8′ Lge.), die Nachkommen jener Schiffsmeuterer, welche 1789 sich mit einigen Männern und Weibern aus Tahiti hieher flüchteten und durch eine Reihe grauenvoller Verbrechen nicht nur die tahitischen Männer, sondern auch sich selbst gegenseitig zu Grunde richteten, bis endlich der Matrose Adams sich bekehrte und der Patriarch eines neuen, durch seine Liebenswürdigkeit und Sittenreinheit ausgezeichneten Geschlechtes wurde. Erst 1814 wurden sie entdeckt und 1856 auf die Norfolk-Insel versetzt, von wo jedoch drei Jahre später ein Theil wieder in die alte Heimat zurückkehrte. Diese bilden nun mit den wenigen, welche 1856 zurückgeblieben

48333

Aus der Telugu-Mission.

8. Ein geistiger Waffengang.

Etliche Wochen nach dem soeben Erzählten herrschte in der ganzen Umgebung von Ahmadala eine nicht geringe Erregung. Auch in einigen Nachbardörfern waren kleine Christenhäuflein herausgetreten, und jetzt verbreitete sich die Kunde, der Missionar von Ongol habe in dem etwa eine Stunde entfernten Kapsa sein Lager aufgeschlagen und an die zerstreuten Bekehrten die Einladung ergehen lassen, ihn während seines mehrtägigen Aufenthalts fleißig zu besuchen, ja wo möglich auch ihre Freunde mitzubringen. In Kapsa selbst war man geradezu bestürzt. Brahmanen und Moslemen entwarfen einen gemeinsamen Plan, dem weitern Umsichgreifen des Christenthums zu wehren. Der Missionar sollte zu einer öffentlichen Disputation eingeladen werden, zu der die Brahmanen einen in einer Regierungsschule mit europäischem Wissen vertraut gewordenen Gelehrten, und die Moslemen den berühmtesten Mullah der Gegend kommen lassen wollten. Groß war die allgemeine Enttäuschung, als der Missionar die ihm zugedachte Ehre mit aller Höflichkeit ablehnte, indem er erklärte: sich in eine Disputation einzulassen gedenke er nicht; haben aber die beiden Gelehrten ihm etwas mitzutheilen, so werde er sich gerne einfinden, um es zu vernehmen. Der Brahmane wie der Mullah hatten beide gehofft, in rascher Reihenfolge von Frage und Antwort durch allerlei Spitzfindigkeiten ihren Gegner zu verwirren und so in den Augen der Hindus den Sieg davon zu tragen. Zu ihrem Verdruß sahen sie nun diese Hoffnung vereitelt und mußten sich zu regelrechten Vorträgen bequemen.

Zur bestimmten Zeit strömten Leute aller Kasten aus der ganzen Umgegend herbei, auch Appaia Naidu, sein Bruder Babaia und Krischna Rao stellten sich ein. Der Missionar, von einigen seiner Evangelisten und einer Anzahl Neubekehrter begleitet, begab sich gleichfalls auf den Versammlungsplatz und ließ sich nahe genug bei den Rednern nieder, um alles deutlich hören zu können.

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
YxyMaster Standard - Euroskala Offset